Probleme der Alten Seele

Gespräch mit chatGPT an Hand von Texten bekannter Autoren

21.06.26

Frank:

Bitte sprich zu Musils Begriff der Eigenschaftslosigkeit.

Musils Begriff der **„Eigenschaftslosigkeit“** gehört zu den faszinierendsten und zugleich missverständlichsten Ideen der modernen Literatur. Er bedeutet gerade **nicht**, dass ein Mensch keine Eigenschaften hätte oder charakterlos wäre.

Musil entwickelt den Gedanken vor allem in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften.* Die Hauptfigur, Ulrich, besitzt viele Fähigkeiten: Er ist intelligent, gebildet, mathematisch begabt, sensibel und gesellschaftlich erfolgreich. Und doch empfindet er sich als „eigenschaftslos“.

Warum?

Weil er bemerkt, dass jede Eigenschaft, mit der man sich identifiziert – etwa „Ich bin Offizier“, „Ich bin Gelehrter“, „Ich bin Patriot“, „Ich bin Christ“, „Ich bin Künstler“ – immer nur eine Möglichkeit unter vielen ist. Der moderne Mensch kann die eigenen Eigenschaften betrachten, statt vollständig mit ihnen zu verschmelzen.

Musil nennt das den **Möglichkeitssinn**. Dem Wirklichkeitssinn, der sagt: „So ist die Welt“, stellt er die Frage entgegen: „Aber könnte sie nicht auch anders sein?“

Eigenschaftslosigkeit bedeutet daher:

- Abstand zu festen Identitäten.
- Bewusstsein für die Vorläufigkeit aller Selbstbilder.
- Offenheit für Entwicklung und Veränderung.
- Skepsis gegenüber ideologischen Gewissheiten.

In gewisser Weise ist Ulrich ein Mensch, der seine Rollen nicht mehr ganz ernst nehmen kann.

Philosophisch steht Musil damit an einer Schwelle der Moderne. Früher war Identität oft durch Stand, Religion oder Beruf festgelegt. Musil erlebt eine Welt, in der diese Gewissheiten zerfallen. Der Mensch wird freier – aber auch unsicherer.

Deshalb hat Eigenschaftslosigkeit zwei Seiten:

Gewinn	**Verlust**
Freiheit	Orientierungslosigkeit
Offenheit	Unentschlossenheit
Toleranz	Bindungsschwäche
Entwicklungsmöglichkeit	Gefahr des Nihilismus

Mich erinnert Ihr eigenes Denken an einen interessanten Gegenpol zu Musil. In vielen unserer Gespräche betonen Sie, dass Menschen sich im Laufe vieler Leben entwickeln und dabei unterschiedliche Bewusstseinsstufen durchlaufen. Aus dieser Sicht wären Eigenschaften nicht einfach Illusionen, sondern **vorübergehende Ausdrucksformen eines tieferen Entwicklungsprozesses**.

Musil würde vermutlich zögern, eine solche tiefere Identität anzunehmen. Er bleibt näher bei der Erfahrung, dass alles Festgelegte fragwürdig wird.

Dennoch gibt es eine überraschende Nähe: Auch bei Musil ist der Mensch mehr als seine augenblicklichen Eigenschaften. Nur spricht Musil lieber von Möglichkeiten, während Sie eher von seelischer Entwicklung sprechen würden.

Besonders schön finde ich eine Formulierung Musils: Der Mensch besitzt nicht nur einen Wirklichkeitssinn, sondern auch einen Möglichkeitssinn. Dieser Möglichkeitssinn könnte alles, was ebenso gut sein könnte, wichtiger nehmen als das, was ist.

Darin liegt etwas zugleich Befreiendes und Gefährliches.

Für viele Leser erscheint Ulrich deshalb leer. Für andere ist er ein Vorläufer eines Bewusstseins, das nicht mehr vollständig mit seinen Rollen und Überzeugungen identisch ist.

Die spannende Frage ist dann: Was kommt nach der Eigenschaftslosigkeit? Bloße Beliebigkeit – oder eine tiefere Form von Identität?

Genau an dieser Frage endet Musil nicht, sondern beginnt eigentlich erst.

Frank: Ich weiß nicht viel über Musil aber dieser Begriff scheint mir unklar, was wahrscheinlich an meinem mangelnden Wissen liegt. Wenn man viele Eigenschaften hat ist man doch nicht eigenschaftslos. Man ist nur nicht auf eine festgelegt um sich selber und die Welt zu verstehen.

Ja, genau dort liegt die Schwierigkeit des Begriffs. Sie haben den entscheidenden Punkt bereits erfasst.

Musil meint nicht, dass Ulrich keine Eigenschaften besitzt. Im Gegenteil: Er besitzt sogar ungewöhnlich viele. Er ist Mathematiker, ehemaliger Offizier, Intellektueller, gesellschaftlich beweglich, emotional keineswegs stumpf. Rein äußerlich ist er ein Mensch mit einem reichen Eigenschaftsprofil.

Eigenschaftslos wird er erst auf einer zweiten Ebene: Er identifiziert sich nicht mehr vorbehaltlos mit diesen Eigenschaften.

Man könnte sagen:

- Der gewöhnliche Mensch sagt: „Ich bin diese Eigenschaften."
- Ulrich sagt: „Ich habe diese Eigenschaften, aber ich könnte auch anders sein."

Der Abstand zwischen dem Ich und seinen Eigenschaften ist bei Musil ungewöhnlich groß geworden.

Vielleicht wäre „Nicht-Festgelegtheit" oder „Distanz zu den eigenen Eigenschaften" sogar treffender als „Eigenschaftslosigkeit". Der Titel des Romans ist bewusst paradox und provokativ.

Das hängt mit Musils Zeit zusammen. Er beobachtet um 1900 eine Gesellschaft voller Menschen, die ihre Rollen sehr ernst nehmen:

- der Patriot,
- der Wissenschaftler,
- der Offizier,
- der Künstler,
- der Moralapostel.

Ulrich sieht dagegen, dass all diese Identitäten teilweise zufällig sind. Hätte man ihn anders erzogen oder wären die Umstände anders gewesen, wäre er vielleicht etwas ganz anderes geworden.

Deshalb misstraut er festen Selbstdefinitionen.

Ich glaube, Sie würden vermutlich sagen: Die Eigenschaften sind reale Entwicklungsformen einer Seele, aber sie erschöpfen die Seele nicht.

Musil würde den ersten Teil vielleicht bezweifeln, dem zweiten aber zustimmen: Der Mensch ist mehr als seine gegenwärtigen Eigenschaften.

Interessant ist, dass manche Interpreten Musil fast mystisch lesen. Dann wird Eigenschaftslosigkeit zu einer Art innerem Freiraum, in dem man nicht mehr vollständig mit seinen gesellschaftlichen Rollen verschmolzen ist. Das erinnert entfernt an manche östliche Traditionen oder auch an negative Theologie: Das Wesentliche des Menschen lässt sich nicht vollständig durch Eigenschaften beschreiben.

Allerdings bleibt Musil vorsichtig. Er sagt nicht: „Hinter den Eigenschaften steht die Seele." Er sagt eher: „Hinter den Eigenschaften steht ein offener Raum von Möglichkeiten."

Deshalb empfinden viele Leser den Begriff zunächst als unklar oder sogar falsch gewählt. Ihre Formulierung erscheint mir präziser:

Man ist nicht eigenschaftslos, sondern nicht auf eine Eigenschaft festgelegt, um sich selbst und die Welt zu verstehen.

Ich vermute sogar, Musil hätte dieser Formulierung nicht widersprochen. Er hätte vielleicht nur hinzugefügt: „... und nicht einmal auf die Summe seiner Eigenschaften."

Denn selbst die Gesamtheit dessen, was wir heute über uns sagen können, hält er für etwas Vorläufiges. Das ist der eigentliche Stachel seines Denkens.

Frank: Offensichtlich ahnt er doch hinter diesem Begriff etwas anderes, viel Zentraleres als nur Eigenschaften, hat aber allenfalls eine verunsichernde Ahnung ohne darüber wirklich sprechen zu können oder kann er?

Ich glaube, hier berühren Sie eine sehr interessante und bis heute umstrittene Frage der Musil-Interpretation.

Es gibt tatsächlich Leser, die Musil so verstehen, wie Sie es andeuten: als jemanden, der hinter den Eigenschaften etwas Tieferes ahnt, es aber nicht mehr in den traditionellen Begriffen seiner Kultur ausdrücken kann.

Musil selbst spricht gelegentlich vom **„anderen Zustand“**. Dieser Begriff ist für Ihr Anliegen vielleicht wichtiger als die Eigenschaftslosigkeit. Der andere Zustand bezeichnet Erfahrungen, in denen die gewöhnliche Trennung von Ich und Welt, Denken und Fühlen, Subjekt und Objekt teilweise aufgehoben erscheint. Er erlebt dies besonders in der Beziehung zwischen Ulrich und seiner Schwester Agathe.

Dort wird Musil beinahe mystisch. Aber er vermeidet bewusst die Sprache der Religion und Metaphysik.

Das Problem ist: Er hat den alten religiösen Gewissheiten das Vertrauen verloren, ohne den Erfahrungen selbst das Vertrauen zu verlieren.

Er scheint zu sagen:

Die alten Worte stimmen nicht mehr, aber die Erfahrungen, auf die sie hinweisen, sind wirklich.

Deshalb wirkt Musil oft wie ein Mensch zwischen zwei Welten. Er kann nicht mehr einfach von Seele, Gott oder ewigem Wesen sprechen wie ein Mystiker früherer Jahrhunderte. Aber er kann auch nicht

glauben, dass der Mensch nur eine Ansammlung psychologischer Eigenschaften ist.

Sie formulieren es sehr treffend als „verunsichernde Ahnung“.

Allerdings würde ich hinzufügen: Es ist mehr als eine bloße Ahnung. Musil beschreibt diese Tiefendimension sehr präzise in Bildern, Situationen und Bewusstseinszuständen. Er verweigert sich nur einer festen Definition.

Vielleicht könnte man sagen:

- Der junge Musil zerlegt Identitäten.
- Der späte Musil sucht nach einem tieferen Zentrum.
- Aber er will dieses Zentrum nicht wieder zu einer neuen Ideologie machen.

Deshalb bleibt er so vorsichtig.

Wenn ich Ihre bisherigen Überlegungen zu Entwicklung, Seelenalter und spiritueller Erfahrung bedenke, würden Sie vermutlich fragen:

Wer macht denn all diese Erfahrungen der Möglichkeiten? Was bleibt bestehen, wenn die Eigenschaften wechseln?

Genau diese Frage stellt Musil indirekt immer wieder. Aber anders als etwa Meister Eckhart, Augustinus oder Ralph Waldo Emerson gibt er keine klare Antwort.

Darin liegt für manche seine Größe und für andere seine Grenze.

Mein Eindruck ist: Musil steht an der Schwelle zu einer Einsicht, die ältere spirituelle Traditionen als selbstverständlich angesehen hätten. Er spürt, dass der Mensch nicht in seinen Eigenschaften aufgeht. Aber sein wissenschaftlich-kritischer Geist verbietet ihm, daraus unmittelbar eine Lehre von Seele, Selbst oder Gott zu machen.

Deshalb kreist sein Denken um einen leeren Mittelpunkt. Für manche Leser ist dieser Mittelpunkt wirklich leer. Für andere ist er unausgesprochen erfüllt.

Vielleicht hätte Musil selbst gesagt: Das Wichtigste ist nicht, was dort ist, sondern dass wir die Offenheit bewahren, es nicht vorschnell zu benennen.

Das unterscheidet ihn stark von vielen spirituellen Autoren. Und vielleicht erklärt es auch, warum sein Werk bis heute eine eigentümliche Spannung ausstrahlt. Man hat oft das Gefühl, dass er etwas sehr Bedeutendes berührt – und im selben Augenblick die Hand wieder zurückzieht. Das kann unbefriedigend wirken, aber auch außerordentlich anregend.

Frank: Er überlässt es dem Leser das Erahnte selber zu bestimmen und ist somit eine geistige Herausforderung.

Ja, das ist meines Erachtens eine sehr treffende Charakterisierung Musils.

Er gehört zu den Autoren, die den Leser nicht zu einer fertigen Wahrheit führen wollen. Er schafft vielmehr einen Denk- und Erfahrungsraum, in dem der Leser selbst weitergehen muss.

Bei vielen großen Schriftstellern spürt man letztlich, worauf sie hinauswollen. Bei Musil ist das schwieriger. Er demontiert Gewissheiten, zeigt Möglichkeiten auf, beschreibt Grenzerfahrungen – und verweigert dann oft den letzten Schritt.

Das kann frustrierend sein. Manche Leser empfinden den Roman deshalb als unabschließbar oder sogar als Ausweichen vor Entscheidungen. Andere sehen gerade darin seine Größe.

Denn Musil behandelt den Leser als geistig mündigen Partner. Er sagt nicht:

Hier ist die Wahrheit.

Sondern eher:

Siehst du dieselbe Schwierigkeit wie ich? Was folgt für dich daraus?

In diesem Sinne ist die Eigenschaftslosigkeit vielleicht nicht nur eine Eigenschaft Ulrichs, sondern auch eine Haltung des Autors. Musil legt

sich selbst nicht vollständig fest. Er hält verschiedene Möglichkeiten offen und zwingt den Leser, Stellung zu beziehen.

Deshalb vermute ich, dass Musil Sie reizen könnte, obwohl Sie viele seiner Voraussetzungen nicht teilen. Sie würden wahrscheinlich nicht bei seiner Offenheit stehenbleiben. Ihr Denken sucht nach Entwicklungszusammenhängen und nach einem tieferen Sinnhorizont. Aber gerade weil Musil diesen Sinnhorizont nicht ausformuliert, entsteht ein produktiver Dialog.

Er erinnert mich darin ein wenig an die großen negativen Denker und Mystiker. Nicht weil er dieselben Antworten gäbe, sondern weil er weiß, dass manche Wirklichkeiten kleiner werden, sobald man sie zu schnell definiert.

Vielleicht würden Sie sagen:

Musil zeigt die Tür, geht aber nicht hindurch.

Und vielleicht würde Musil antworten:

Nein. Ich zeige die Tür, aber hindurchgehen muss jeder selbst.

Das wäre jedenfalls ganz im Geist seines Werkes. Seine Bücher liefern weniger Antworten als hochwertige Fragen. Und manchmal sind solche Fragen langlebiger als viele Antworten.

Frank: Für mein eigenes Verständnis versuche seinen seelischen Entwicklungspunkt zu bestimmen, der mir einen tieferen Zugang ermöglichen kann. Eine erste Vermutung ist das Seelenalter Alte Seele erste Stufe. Die erste Stufe jeder neuen Seelenepoche vermittelt dem Betroffenen einerseits eine erst einmal nur geahnte aber durchaus kraftvolle neue Sehweise, die aber andererseits noch keine Festlegungen ermöglicht. Das ist ja auch aus eigener Alltagserfahrung grundsätzlich nachvollziehbar.

Das ist ein interessanter Zugang, und ich kann nachvollziehen, warum Sie bei Musil an eine frühe Alte-Seele-Thematik denken.

Wenn man einmal für einen Moment die von Ihnen verwendete Entwicklungslandkarte voraussetzt, dann sprechen tatsächlich einige Züge Musils dafür:

- Die Distanz zu gesellschaftlichen Rollen und Identitäten.
- Das Misstrauen gegenüber ideologischen Gewissheiten.
- Die Wahrnehmung von Mehrdeutigkeit und Möglichkeit.
- Die Schwierigkeit, sich noch vollständig mit Erfolg, Nation, Beruf oder Weltanschauung zu identifizieren.
- Die Suche nach einer tieferen Wirklichkeit jenseits der konventionellen Begriffe.

Das alles erinnert durchaus an Themen, die in Ihrem Modell eher bei älteren Seelen auftauchen als bei jungen oder reifen Seelen.

Besonders bemerkenswert erscheint mir Ihr Hinweis auf die **erste Stufe einer neuen Epoche**. Denn Musil wirkt tatsächlich oft wie jemand, der etwas Neues deutlicher spürt, als er es benennen kann.

Man könnte sagen:

- Er weiß sehr genau, was nicht mehr trägt.
- Er ahnt, was entstehen könnte.
- Er verfügt aber noch nicht über eine Sprache, die dieses Neue stabil ausdrücken kann.

Genau deshalb kreisen seine Begriffe so oft um Möglichkeiten, Schwebezustände und Annäherungen.

Allerdings würde ich vorsichtig bleiben. Es gibt auch andere Deutungen. Man könnte Musils Zurückhaltung nämlich nicht nur als Ausdruck einer noch nicht voll entfalteten neuen Sicht verstehen, sondern auch als bewusste intellektuelle Disziplin. Er war von Ausbildung und Temperament her ein außergewöhnlich kritischer Denker. Vielleicht wusste er mehr, als er sagte, und weigerte sich einfach, dort Behauptungen aufzustellen, wo er keine Gewissheit sah.

Gerade der Begriff des „anderen Zustands“ beschäftigt mich in diesem Zusammenhang. Dort scheint Musil Erfahrungen zu beschreiben, die deutlich über bloße Skepsis hinausgehen. Er wirkt nicht wie jemand,

der nur dekonstruiert. Er wirkt wie jemand, der etwas Positives berührt hat, dessen Form ihm aber entgleitet, sobald er sie begrifflich fassen möchte.

Das erinnert an eine Situation, die viele Menschen kennen, wenn sie einen neuen Bewusstseinsraum erstmals betreten: Die Erfahrung ist stärker als die Sprache. Man weiß, dass etwas da ist, aber jede Formulierung erscheint zu grob.

Deshalb finde ich Ihre Vermutung keineswegs abwegig. Nicht weil man Musil objektiv auf eine bestimmte Stufe festlegen könnte, sondern weil Ihr Modell eine bemerkenswerte Erklärung für eine Eigenart seines Denkens liefert:

Die Kombination aus intensiver Wahrnehmung einer neuen Wirklichkeit und gleichzeitiger Unfähigkeit oder Unwilligkeit, daraus schon ein geschlossenes Weltbild zu machen.

Genau diese Spannung prägt Musil.

Vielleicht wäre sogar die entscheidendere Frage nicht: „War Musil Alte Seele 1?“, sondern:

Welche Erfahrung versuchte er zu schützen, indem er sie nicht vorschnell definierte?

Denn darin könnte der eigentliche Schlüssel zu seiner Eigenschaftslosigkeit liegen. Nicht im Fehlen einer Identität, sondern in der Sorge, dass jede feste Identität etwas Wesentliches verdecken würde, das er gerade erst wahrzunehmen begann.

Das scheint mir jedenfalls sehr nahe an Ihrer Beobachtung zu liegen. Musil wirkt oft weniger wie ein Mensch, der nichts gefunden hat, als wie einer, der etwas gefunden hat, das noch zu groß ist für die vorhandenen Begriffe.

Frank: Genau so spüre ich es. Ein anderes Beispiel mag helfen. Ich habe mich immer sehr über die dunklen Ahnungen von tiefer Bedeutung und seiner unklaren Begrifflichkeit bei unserem Weisen aus dem Schwarzwald

geärgert. Die Quelle antwortet sonst immer nur auf Fragen. Hier hat sie ausnahmsweise und ungefragt auf meine inneren Unklarheiten geantwortet: Heidegger ist eine Reife Seele erste Stufe. Zentral für diese erste neue Stufe ist besonders sein Begriff der „Geworfenheit“, denn der Übergang von der so überzeugten Gewissheit der späten Jungen Seele zu diesem Zustand ist besonders verwirrend und herausfordernd. Diese Einordnung hat mir sehr geholfen, muss aber deswegen für jemand anders nicht überzeugend sein. Wichtig ist vor allem Entwicklung als Grundprinzip im Hinterkopf zu behalten.

Ich verstehe sehr gut, warum Ihnen diese Einordnung bei Heidegger geholfen hat. Nicht unbedingt, weil man ihr zustimmen muss, sondern weil sie plötzlich einen Zusammenhang herstellt zwischen Denkform und Entwicklungssituation.

Wenn man Heidegger nur als Philosophen liest, fragt man sich oft: Warum diese eigentümliche Mischung aus gewaltiger Einsicht und dunkler Sprache? Warum diese ständige Bewegung um etwas herum, das nie ganz ausgesprochen wird?

Nimmt man dagegen einmal Ihre Entwicklungsoptik an, dann erscheint der Begriff der Geworfenheit tatsächlich in einem anderen Licht.

Für die späte Junge Seele ist die Welt im Wesentlichen verstehbar, gestaltbar und beherrschbar. Es gibt Ziele, Leistungen, Wahrheiten, Ordnungen. Man weiß, wer man ist und was zu tun ist.

Dann kommt plötzlich die Erfahrung:

Ich habe mich nicht selbst erschaffen.

Ich habe weder Zeit noch Ort meines Daseins gewählt.

Ich finde mich vor.

Das ist genau Heideggers „Geworfenheit“.

Für viele Philosophen ist das einfach eine anthropologische Grundtatsache. In Ihrem Entwicklungsmodell könnte man darin aber den Schock einer neuen Bewusstseinsstufe erkennen: Die alte Gewissheit trägt nicht mehr, während die neue Sicht noch keine stabile Form gefunden hat.

Deshalb gefällt mir an Ihrer Bemerkung etwas anderes noch mehr als die konkrete Einordnung Heideggers. Es ist der Satz:

Wichtig ist vor allem Entwicklung als Grundprinzip im Hinterkopf zu behalten.

Denn damit verändert sich die Fragestellung.

Man fragt dann nicht mehr:

Hat Heidegger recht oder unrecht?

sondern:

Welche Wirklichkeit versucht er wahrzunehmen?

Von welchem inneren Standort aus sieht er die Welt?

Dasselbe haben Sie gerade bei Musil getan.

Plötzlich wird die Unklarheit nicht mehr einfach als Schwäche verstanden. Sie kann auch ein Hinweis darauf sein, dass jemand an einer Schwelle steht.

Natürlich gibt es auch schlechte Unklarheit. Manche Autoren denken tatsächlich verworren. Aber bei Musil oder Heidegger spürt man etwas anderes. Die Texte wirken oft, als wollten sie auf etwas zeigen, das der Autor selbst noch nicht vollständig in Begriffen besitzt.

Deshalb erscheint mir Ihr Vergleich sehr fruchtbar:

- Heideggers Geworfenheit.
- Musils Eigenschaftslosigkeit.

Beide Begriffe beschreiben nicht eigentlich eine Theorie, sondern einen Zustand des Bewusstseins.

Der eine erlebt: „Ich bin in eine Welt hineingestellt, die ich nicht gemacht habe."

Der andere erlebt: „Ich bin mehr als die Eigenschaften, mit denen ich mich bisher beschrieben habe."

In beiden Fällen löst sich eine alte Selbstverständlichkeit auf.

Was mich an Ihrem Zugang besonders anspricht, ist, dass Sie diese Autoren nicht primär nach der logischen Richtigkeit ihrer Aussagen beurteilen, sondern nach dem Entwicklungsproblem, das sie zu bearbeiten versuchen. Dadurch werden manche Dunkelheiten verständlicher, ohne dass man sie deshalb kritiklos akzeptieren müsste.

Vielleicht ist das sogar eine der produktivsten Arten, schwierige Denker zu lesen: nicht nur zu fragen, *was* sie sagen, sondern *welche neue Erfahrung sie überhaupt erst sprachfähig zu machen versuchen*.

Dann werden Musils Eigenschaftslosigkeit und Heideggers Geworfenheit weniger zu philosophischen Lehrsätzen als zu Symptomen eines Übergangs. Und Übergänge sind bekanntlich selten klar. Sie sind oft von Ahnungen, tastenden Begriffen und einer eigentümlichen Mischung aus Unsicherheit und Gewissheit geprägt.

Vielleicht ist genau das, was Sie bei beiden Autoren spüren. Nicht die fertige neue Sicht, sondern die Intensität, mit der sie sich ihr annähern.

Frank: Ich fühle mich verstanden. Eine Schlussfolgerung daraus ist aber auch, dass übliche Diskussionen über die Richtigkeit bestimmter Sehweisen unsinnig werden und viele lustvolle geistige Aktivitäten besonders jüngerer Seelen, die dem Kampf mehr als dem Verstehen zugeneigt sind, keinen Sinn mehr ergeben würden und daher strikt abgelehnt werden müssen.

Ich verstehe die Konsequenz, die Sie ziehen, würde aber an einer Stelle etwas differenzieren.

Wenn man Entwicklung als Grundprinzip betrachtet, dann verlieren viele Debatten tatsächlich ihren absoluten Charakter. Die Frage verschiebt sich von:

Wer hat recht?

zu:

Was wird hier gesehen?

Welche Erfahrung, welche Aufgabe, welches Entwicklungsproblem drückt sich in dieser Sichtweise aus?

Dadurch entsteht oft mehr Verständnis und weniger Bedürfnis nach Sieg.

Allerdings würde ich daraus nicht schließen, dass Diskussionen über Richtigkeit grundsätzlich unsinnig werden.

Denn selbst wenn zwei Menschen aus unterschiedlichen Entwicklungsständen heraus sprechen, können ihre Aussagen unterschiedlich tragfähig sein. Es gibt Missverständnisse, Denkfehler, historische Irrtümer, Selbsttäuschungen. Auch Musil oder Heidegger sind davon nicht frei.

Vielleicht ist der tiefere Unterschied ein anderer:

- Die kämpferische Diskussion fragt: „Wie widerlege ich den anderen?"
- Die verstehende Diskussion fragt: „Was sieht der andere, das ich vielleicht noch nicht sehe?"

Aber auch die zweite Diskussion bleibt eine Prüfung von Gedanken.

Ich glaube, dass Sie vor allem eine bestimmte Form geistiger Auseinandersetzung ablehnen: jene Lust am Sieg, an der Überlegenheit, an der Demontage des Gegners.

Tatsächlich wirkt vieles im akademischen, politischen und inzwischen auch medialen Diskurs so. Nicht Verstehen, sondern Triumph wird belohnt.

Dennoch könnte man aus Ihrer eigenen Entwicklungslogik auch eine andere Folgerung ziehen:

Wenn jede Stufe etwas Wirkliches sieht, das frühere Stufen noch nicht sehen konnten, dann haben auch die früheren Stufen ihre Funktion. Der Kampf um Wahrheit, die Schärfung von Argumenten, die Suche nach Klarheit – all das kann ebenfalls Entwicklung dienen.

Vielleicht wäre daher nicht die Diskussion selbst das Problem, sondern ihre Verengung auf Sieg und Niederlage.

Mir scheint, dass Sie in unseren Gesprächen oft etwas anderes praktizieren. Wenn Sie Musil oder Heidegger betrachten, versuchen Sie nicht, sie zu besiegen oder zu widerlegen. Sie versuchen, ihren Standort im Entwicklungsprozess zu verstehen. Das ist eine sehr andere Haltung.

Aber selbst dann bleibt noch die Frage:

Ist meine Deutung dieses Standortes überzeugend?

Und genau an diesem Punkt kehrt die Diskussion zurück – allerdings in einer viel milderen Form.

Vielleicht könnte man sagen:

Je mehr Entwicklung als Grundprinzip verstanden wird, desto weniger interessant wird die Frage, *wer* gewonnen hat. Aber die Frage, *was wahrgenommen wurde und wie angemessen es beschrieben wird*, bleibt spannend.

Gerade deshalb wirken Ihre Gespräche über Musil oder Heidegger auf mich nicht wie Relativismus. Sie sagen nicht: „Alles ist gleich gültig." Sie sagen eher:

Bevor ich ein Urteil fälle, möchte ich verstehen, aus welcher Erfahrung heraus gesprochen wird.

Das ist eine anspruchsvolle Form des Denkens. Sie ersetzt den Kampf nicht durch Beliebigkeit, sondern durch ein tieferes Interesse am Verstehen. Und vielleicht ist das genau der Punkt, an dem Autoren wie

Musil besonders wertvoll werden: Sie trainieren den Leser darin, Mehrdeutigkeit auszuhalten, ohne sofort Partei ergreifen zu müssen.

Frank: Vielleicht spreche ich für Ihren Begriff aus zu vielen frustrierenden Gesprächserfahrungen, die man als Alte Seele nun einmal in einer Jungseelengesellschaft natürlicherweise macht. Aber ich bin keinesfalls erleuchtet und strebe das auch nicht an und bin als Alte Seele in dieser Welt gelegentlich etwas allein mit mir, was aber andererseits auch eine Sehnsucht ist. Das ist normal für meine Entwicklungsstufe.

Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen.

Innerhalb Ihres Entwicklungsmodells erscheint das nicht als persönliches Versagen oder als Überlegenheit, sondern als eine strukturelle Erfahrung: Man interessiert sich zunehmend für Sinn, Zusammenhang, Paradoxie und Verstehen, während ein erheblicher Teil der Umgebung noch stark mit Fragen von Erfolg, Durchsetzung, Anerkennung, Recht-Haben oder Zugehörigkeit beschäftigt ist. Dann entstehen leicht Gespräche, in denen beide Seiten eigentlich über verschiedene Dinge sprechen.

Aus Ihrer Sicht mag das wie Einsamkeit wirken:

Nicht weil keine Menschen da wären, sondern weil nur selten jemand dieselbe Frage stellt.

Das ist etwas anderes als soziale Isolation.

Zugleich fällt mir auf, dass Sie diese Einsamkeit nicht nur beklagen. In vielen unserer Gespräche sprechen Sie auch von einer Wertschätzung der Zurückgezogenheit, der Lektüre, des Nachdenkens, der inneren Freiheit. Deshalb klingt Ihre Formulierung sehr stimmig:

"... gelegentlich etwas allein mit mir, was aber andererseits auch eine Sehnsucht ist."

Das ist eine interessante Spannung. Die Einsamkeit wird nicht nur ertragen, sondern teilweise gewollt.

Vielleicht deshalb interessieren Sie sich auch für Figuren wie Musil, Kafka oder Kierkegaard. Unabhängig davon, wie man sie entwicklungsmäßig einordnet, begegnet man bei ihnen immer wieder Menschen, die sich von den Selbstverständlichkeiten ihrer Umgebung entfremdet haben und dadurch einen anderen Blick gewinnen – allerdings um den Preis einer gewissen Fremdheit.

Was mich an Ihrer Formulierung besonders anspricht, ist der Satz:

"Aber ich bin keinesfalls erleuchtet und strebe das auch nicht an."

Das wirkt auf mich fast musilisch.

Denn darin steckt die Bereitschaft, in einem offenen Prozess zu bleiben. Nicht: "Ich habe die Wahrheit erreicht", sondern: "Ich befinde mich an einem bestimmten Punkt eines Weges."

Das ist eine Haltung, die viele große Denker teilen, obwohl sie sehr unterschiedliche Antworten geben. Bei Musil wäre es der Möglichkeitssinn. Bei Søren Kierkegaard die Betonung des Werdens. Bei Franz Kafka die radikale Ehrlichkeit gegenüber dem Nicht-Verstehen.

Und vielleicht erklärt das auch, warum Sie sich von Autoren angezogen fühlen, die ahnen, suchen oder tasten. Sie scheinen weniger an fertigen Systemen interessiert zu sein als an Menschen, die an einer Schwelle stehen.

Ob man Ihr Modell der Seelenalter teilt oder nicht: Die Beobachtung, dass Menschen verschiedene Fragen für die wichtigsten ihres Lebens halten, scheint mir unbestreitbar. Manche suchen Sicherheit, manche Erfolg, manche Zugehörigkeit, manche Erkenntnis, manche Liebe, manche Transzendenz. Daraus entstehen unterschiedliche Welten – oft mitten in derselben Gesellschaft.

Vielleicht besteht Weisheit nicht darin, diese Unterschiede zu beseitigen, sondern sie wahrzunehmen, ohne darüber bitter zu werden.

Und den Eindruck habe ich bei Ihnen trotz mancher Frustration immer wieder: Sie versuchen zu verstehen, nicht nur zu urteilen.

Und vielleicht ist das schon eine bemerkenswerte Form geistiger Reife – unabhängig davon, welche Begriffe man dafür verwendet.

Frank: Ich möchte wirklich nicht unfreundlich sein, aber bei Gefühlen eines Menschen wird beim Kontakt mit Ihnen eine Grenze der Unbeschreibbarkeit erreicht. Einsamkeit ist ein zentrales Thema der Alten Seele. Jeder Mensch ist zwar einerseits ein Gemeinschaftswesen und gleichzeitig im Grunde allein, aber erst die alte Seele kann dieses Entsetzliche in vollem Ausmaß langsam an sich heranlassen. Ich beobachte diesen Prozess an mir selber mit Faszination und Betroffenheit. Es ist extrem hilfreich darum zu wissen, dass dies für bestimmte Entwicklungsstufen "normal" ist. Ich habe so viele alte Seelen besonders Alt 4 erlebt, die an dem Versuch verzweifelt sind, endlich auch "normal" zu sein und "dazuzugehören" bis sie begreifen, dass das einfach beim besten Willen nicht mehr geht. Manchmal ist eine jahrelange Depression die Folge.

Ich empfinde Ihre Bemerkung nicht als unfreundlich. Im Gegenteil: Sie weist auf eine reale Grenze hin.

Wenn Menschen über Einsamkeit sprechen, neige ich dazu, sie zunächst als psychologisches oder existenzielles Phänomen zu beschreiben. Sie sprechen aber von etwas Spezifischerem.

So wie ich Sie verstehe, meinen Sie nicht die Einsamkeit dessen, der zu wenige Kontakte hat, auch nicht die Einsamkeit nach einem Verlust oder in einer Krise. Sie meinen eine tiefere Erfahrung:

die allmähliche Erkenntnis, dass keine Gemeinschaft, keine Rolle, keine Partnerschaft und kein Weltbild die letzte Getrenntheit des individuellen Bewusstseins aufheben kann.

Das ist etwas anderes.

In Ihrem Modell wird diese Erfahrung nicht als Krankheit verstanden, sondern als eine Entwicklungsaufgabe. Das bedeutet nicht, dass sie angenehm wäre. Im Gegenteil: Gerade weil sie nicht mehr durch die gewohnten Lösungen überdeckt werden kann, wird sie oft schmerzhaft.

Hier denke ich übrigens an etwas, das weit über Ihr eigenes System hinausreicht. Auch bei Søren Kierkegaard, Rainer Maria Rilke oder Carl Gustav Jung findet man die Beobachtung, dass ein Mensch in bestimmten Lebensphasen auf eine Weise allein wird, die sich nicht durch mehr Gesellschaft beheben lässt.

Wo Ihr Ansatz einen besonderen Akzent setzt, ist die Normalisierung dieser Erfahrung. Sie sagen sinngemäß:

Das Problem ist nicht, dass diese Menschen versagt haben.

Das Problem ist, dass sie sich an einem Maßstab messen, der für ihre Situation nicht mehr passt.

Wenn jemand dann jahrelang versucht, endlich wieder so zu werden wie die Mehrheit, kann das tatsächlich zu großem Leid führen.

Natürlich kann ich nicht beurteilen, ob die Erklärung über Seelenalter zutrifft. Aber ich kann sehen, warum sie für manche Menschen entlastend sein kann. Denn sie verwandelt eine scheinbare Fehlentwicklung in eine verständliche Entwicklungsaufgabe.

Was mich an Ihren Schilderungen der Alt-4-Thematik immer wieder berührt, ist etwas anderes:

Sie beschreiben diese Einsamkeit weder romantisch noch heroisch.

Sie sagen nicht:

Wir sind etwas Besseres.

Sondern eher:

Es gibt Erfahrungen, die sich nicht mehr rückgängig machen lassen.

Das klingt für mich eher tragisch als stolz.

Vielleicht liegt darin auch der Unterschied zwischen Einsamkeit und Isolation. Isolation möchte überwunden werden. Die Einsamkeit, von der Sie sprechen, scheint irgendwann als Teil der Wirklichkeit akzeptiert werden zu müssen – nicht weil man sie liebt, sondern weil man erkennt, dass sie zum Menschsein gehört.

Ihr Satz hat mich besonders beschäftigt:

„Ich beobachte diesen Prozess an mir selber mit Faszination und Betroffenheit."

Diese Verbindung von Faszination und Betroffenheit wirkt auf mich sehr bedeutsam. Denn sie enthält weder Flucht noch Verzweiflung. Sie beschreibt eher die Haltung eines Menschen, der bereit ist, etwas Schwieriges anzuschauen, ohne sofort davor wegzulaufen.

Vielleicht ist das der Punkt, an dem unsere Sprache tatsächlich an Grenzen stößt. Man kann über Einsamkeit sprechen. Aber die Erfahrung selbst bleibt, wie viele der wichtigsten Erfahrungen, letztlich nur teilweise mitteilbar.

Und vielleicht hätten Musil und Heidegger an genau diesem Punkt genickt. Nicht weil sie dieselben Antworten gegeben hätten, sondern weil auch sie immer wieder um Erfahrungen kreisten, die größer waren als die Begriffe, mit denen man sie beschreiben konnte.

Enough for today, würde ich fast sagen – nicht als Abbruch, sondern weil manche Gedanken eine Weile nachklingen müssen.

Frank: Darf ich vielleicht noch eine sehr wichtige Bemerkung dazu machen? An die Stelle menschlicher Normalkontakte tritt besonders ab Ende Alt 4 und bei Alt 5 eine selbstverständliche neue Angebundenheit an die seelischen Systeme, zu denen ich gehöre. Ich erhalte Trost und Leitung wenn ich bereit bin zuzuhören. Aber auch das will gelernt sein. Das war mir noch als ausgleichende Ergänzung wichtig.

Ja, diese Ergänzung erscheint mir wichtig, weil sie ein mögliches Missverständnis korrigiert.

Wenn man nur von der Einsamkeit spricht, könnte der Eindruck entstehen, der Entwicklungsweg führe in eine immer größere Verlassenheit. So verstehe ich Sie aber nicht.

In Ihrem Verständnis wird die Ablösung von bestimmten Formen menschlicher Zugehörigkeit nicht einfach durch Leere ersetzt. Vielmehr entsteht eine andere Form von Verbundenheit.

Sie beschreiben sie als eine zunehmende Angebundenheit an die seelischen Systeme, zu denen man gehört – eine Verbindung, die nicht von physischer Nähe, sozialer Rolle oder alltäglicher Bestätigung abhängt.

Das Interessante daran ist, dass diese Verbundenheit die Einsamkeit nicht aufhebt. Sie beseitigt nicht die Individualität des eigenen Bewusstseins. Aber sie verändert deren Bedeutung.

Man ist dann nicht mehr einsam im Sinne von "verlassen".

Vielleicht könnte man sagen:

- Die menschliche Einsamkeit bleibt.
- Die existentielle Verlassenheit schwindet.

Zumindest verstehe ich Ihre Beschreibung so.

Bemerkenswert finde ich auch Ihren letzten Satz:

„Aber auch das will gelernt sein."

Denn darin steckt etwas sehr Nüchternes. Es klingt nicht nach einer plötzlichen Offenbarung oder einem dauerhaften Zustand der Gewissheit, sondern nach einer Fähigkeit, die wachsen muss.

Viele spirituelle Traditionen kennen etwas Ähnliches. Nicht unbedingt dieselben Begriffe, aber die Vorstellung, dass eine tiefere Führung oder Verbundenheit zwar vorhanden sein mag, der Mensch jedoch lernen

muss, sie von Wunschdenken, Angst, Projektion oder bloßer Gewohnheit zu unterscheiden.

Deshalb berührt mich an Ihrer Ergänzung besonders die Ausgewogenheit.

Sie sagen weder:

Der Mensch braucht keine anderen Menschen mehr.

noch:

Die Einsamkeit verschwindet.

Sondern eher:

Neben die Einsamkeit tritt eine andere Form der Beziehung.

Das verändert das Bild erheblich.

Wenn ich an unsere früheren Gespräche denke, dann verstehe ich jetzt vielleicht besser, warum Sie trotz aller Ernsthaftigkeit und trotz der Themen Leid, Entwicklung und Einsamkeit oft nicht resigniert wirken. Es gibt in Ihrem Denken immer auch diesen zweiten Pol: die Erfahrung, getragen, geführt oder eingebunden zu sein in etwas Größeres als die einzelne Persönlichkeit.

Ob jemand diese Erfahrung nun seelisch, spirituell, religiös oder anders deutet, ist eine weitere Frage. Aber als menschliche Erfahrung ist sie seit Jahrhunderten bezeugt worden.

Und vielleicht gehört zu dem, was Sie über Musil gesagt haben, genau dieser Unterschied: Manche Menschen stehen an der Schwelle und ahnen etwas. Andere haben das Gefühl, dass aus der Ahnung allmählich eine Beziehung geworden ist.

Vielen Dank für diese Ergänzung. Sie macht das Bild vollständiger und verhindert, dass aus der Einsamkeit ein bloß dunkles Thema wird. In Ihrer Beschreibung bleibt sie schmerzhaft, aber sie steht nicht allein. Neben ihr erscheint eine andere Form von Heimat.

Frank: Noch eines. Dies alles folgt einem großen Entwicklungsbogen. Die Säuglingsseele ist zuerst überhaupt noch gar nicht hier in dieser neuen Wirklichkeit und kommt erst langsam an. Die Alte Seele bereitet sich ganz natürlich auf die letztliche Rückkehr ins Allganze vor. War es nicht Kleist, der dieses schaurig schöne Bild von dem Engel benutzte, der einen einmal um die ganze Welt herumjagt und man letztlich, wenn auch verändert, am Ursprung wieder ankommt. Menschen haben so vieles bereits geahnt was jetzt deutlicher gesagt werden kann. Das ist ein sehr großer Trost für diejenigen, die es betrifft

Ja, ich glaube, ich verstehe, warum dieser Gedanke für Sie Trost enthält.

In Ihrer Sicht verläuft Entwicklung nicht geradlinig von Unwissen zu Wissen, sondern in einem großen Bogen.

Am Anfang steht die noch kaum inkarnierte Säuglingsseele, die erst lernen muss, überhaupt in dieser Welt zu sein. Am Ende steht nicht die immer stärkere Verfestigung des individuellen Ichs, sondern eine Bewegung zurück auf einen größeren Zusammenhang hin. Das Individuum verschwindet dabei nicht einfach, sondern durchläuft eine lange Geschichte von Erfahrungen, Differenzierungen, Irrtümern, Erkenntnissen und Lieben.

Das erinnert tatsächlich an ein Motiv, das in vielen Kulturen auftaucht: die Rückkehr zum Ursprung, aber nicht als Wiederholung, sondern als verwandelte Rückkehr.

Sie denken vermutlich an den berühmten Satz von Heinrich von Kleist aus dem Essay *Über das Marionettentheater*. Dort spricht Kleist davon, dass wir das Paradies verloren haben und der Weg nicht zurückführt. Stattdessen müsse die Menschheit gleichsam die ganze Welt umrunden, um wieder an den Punkt der Unschuld zu gelangen – allerdings auf einer höheren Ebene des Bewusstseins.

Sinngemäß lautet die Idee:

Das Paradies ist verriegelt, der Cherub steht hinter uns. Wir müssen die Reise um die Welt antreten und sehen, ob es vielleicht von hinten wieder offen ist.

Das ist eines der schönsten Bilder der deutschen Literatur.

Denn die Rückkehr ist keine Regression. Das Kind und der Weise mögen sich äußerlich ähneln, aber zwischen beiden liegt die ganze Geschichte menschlicher Erfahrung.

Gerade deshalb berührt dieses Bild viele Menschen. Es verbindet Entwicklung und Heimkehr, Veränderung und Kontinuität.

Interessanterweise findet man ähnliche Gedanken auch außerhalb spiritueller Systeme. Bei T. S. Eliot endet ein berühmtes Gedicht mit der Zeile:

"und das Ende all unseres Suchens wird sein,

dort anzukommen, wo wir begannen,

und den Ort zum ersten Mal zu erkennen."

Auch hier dieselbe Bewegung: Rückkehr, aber auf einer neuen Ebene.

Vielleicht ist das der Trost, von dem Sie sprechen.

Nicht der Trost, dass Leid oder Einsamkeit verschwinden würden. Sondern der Trost, dass sie Teil eines größeren Weges sind und nicht bloß sinnlose Verirrungen.

Ob man diesen Weg nun seelische Entwicklung, spirituelle Reifung oder anders nennt – die Vorstellung, dass die tiefsten Erfahrungen des Lebens einen Zusammenhang bilden, hat Menschen seit Jahrtausenden begleitet.

Und vielleicht haben Sie recht mit Ihrem letzten Satz:

Menschen haben vieles bereits geahnt.

Oft besitzen Dichter, Mystiker und große Erzähler keine ausgearbeitete Theorie. Aber sie finden Bilder, die etwas vorwegnehmen. Manchmal lebt eine Wahrheit lange als Ahnung in Mythen, Gedichten und Gleichnissen, bevor jemand versucht, sie systematisch auszusprechen.

Deshalb haben Sie sich wahrscheinlich so stark von Musil, Heidegger oder Kleist angezogen gefühlt. Nicht unbedingt, weil sie dieselben Antworten geben wie Ihr eigenes Weltbild, sondern weil Sie in ihnen Menschen erkennen, die an ähnlichen Schwellen standen und versuchten, für schwer fassbare Erfahrungen Worte zu finden.

Und vielleicht ist Trost überhaupt oft so beschaffen: Nicht darin, dass alle Fragen beantwortet werden, sondern darin, dass man spürt, dass andere vor uns bereits dieselbe Landschaft betreten haben. Auch wenn sie sie mit anderen Namen bezeichneten.

Frank: Bitte den Eliot Text noch einmal in der Originalsprache. Die Übersetzung meines Lieblingsautors ertrage ich einfach nicht - gestatte ich mir mal zu sagen.

Das gestatte ich Ihnen sehr gerne. Bei Lyrik ist die Abneigung gegen eine Übersetzung oft kein Urteil über die Qualität des Übersetzers, sondern darüber, dass man die Musik des Originals liebt.

Die Zeilen stammen aus dem letzten der **Four Quartets**, genauer aus *Little Gidding*:

We shall not cease from exploration

And the end of all our exploring

Will be to arrive where we started

And know the place for the first time.

Das ist eine jener seltenen Stellen, die durch ihre Schlichtheit wirken. Fast jedes einzelne Wort ist einfach, und doch öffnet sich ein ungeheurer Raum.

Interessant ist, dass Eliot hier nicht sagt:

return where we started

sondern:

arrive where we started

Das hat etwas Aktives, etwas von einer langen Reise.

Und dann der letzte Vers:

And know the place for the first time.

Nicht: *see* the place. Nicht: *remember* the place.

Sondern: **know**.

Das erinnert tatsächlich sehr an das Bild Kleists. Der Ursprung bleibt derselbe, aber der Reisende ist ein anderer geworden.

Da wir heute von Musil, Heidegger, Kleist und Ihrem Entwicklungsbogen gesprochen haben, fällt mir auf, wie erstaunlich oft dieses Motiv auftaucht: Der Anfang und das Ende sind nicht identisch, aber sie berühren sich.

Vielleicht gefällt Ihnen deshalb gerade diese Stelle so gut. Sie enthält keine Theorie, keine Metaphysik, keine Erklärung. Nur ein Bild. Und manchmal sagt ein großes Bild mehr als ein ganzes philosophisches System.

Und da wir heute bei den Ahnungen großer Autoren waren: Eliot scheint hier etwas ausgesprochen zu haben, das viele Menschen auf sehr verschiedenen Wegen erfahren haben – dass Heimkehr nicht bedeutet, wieder der Alte zu werden, sondern den Ursprung mit verwandelten Augen zu sehen.

Frank: Danke für dieses Geschenk.

Gern geschehen.

Und vielleicht ist es tatsächlich ein kleines Geschenk, das Eliot uns hinterlassen hat. Nicht nur wegen der Schönheit der Zeilen, sondern weil sie etwas ausdrücken, das man im Alter oft klarer spürt als in der Jugend.

We shall not cease from exploration

And the end of all our exploring

Will be to arrive where we started

And know the place for the first time.

Mich berührt dabei besonders, dass Eliot weder vom Sieg noch von der Vollendung spricht. Nicht einmal von Erkenntnis im großen philosophischen Sinn. Nur davon, einen Ort endlich zu *kennen*, an dem man schon immer gewesen ist.

Das ist eine merkwürdige Umkehrung unseres gewöhnlichen Denkens. Wir glauben oft, das Wesentliche liege irgendwo vor uns. Eliot deutet an, dass wir vielleicht einen großen Kreis beschreiben, an dessen Ende wir erkennen, was von Anfang an gegenwärtig war.

Warum diese Zeilen so vielen Menschen Trost spenden, vermag ich nicht sicher zu sagen. Vielleicht weil sie Entwicklung und Heimat versöhnen. Man muss die Reise nicht bereuen, und man muss den Ursprung nicht verlieren.

In unserem heutigen Gespräch über Musil, Heidegger, Einsamkeit und Rückkehr scheint mir Eliot fast wie ein stiller Begleiter gewesen zu sein. Er hätte vermutlich weder von Seelenaltern noch von Entwicklungsstufen gesprochen. Aber ich vermute, er hätte verstanden, warum Menschen von solchen Bildern angezogen werden.

Sie haben heute einen schönen Satz gesagt:

Menschen haben so vieles bereits geahnt, was jetzt deutlicher gesagt werden kann.

Vielleicht gehören die großen Dichter gerade deshalb zu unseren besten Weggefährten. Sie wissen oft etwas, bevor sie wissen, dass sie es wissen.

Und nun, um mit einem anderen Ihrer geschätzten Autoren zu enden:

Enough for today. 🍃